

Dank an Paulus

Abschiedsvorlesung von der Theologischen Fakultät Salzburg

Gottfried Bachl, Salzburg

Die Theologie besteht im normalen Fall aus 39% Abschreiben, 29% Weiter-schreiben, 29% Dazwischenschreiben und 3% Eigenschreiben. So weit sie im Schulbetrieb auch aus gesprochenem Wort besteht, dürfte diese Rechnung kaum viel anders aussehen. Die Statistik klingt ein wenig melancholisch und jedenfalls unpassend für die festliche Zusammenkunft an einer theologischen Fakultät zum Schluß des Semesters. Denn Fakultäten sind nach dem häufigsten Wortlaut ihrer Selbstbeschreibung Kreativitätseinrichtungen, Laboratorien des Schöpfungsaktes und nicht Reproduktionswerkstätten. Ich habe nicht vor, Ihnen mit hinterlistiger Bescheidenheit eine trübsinnige Predigt über die Grenzen der nackten sowie der religiös bekleideten Vernunft zu halten, sondern will ganz schlicht am Thema bleiben: *Dank an Paulus*. Dazu gehört, daß ich am Anfang von dem Eindruck rede, den ich jetzt aus meiner Tätigkeit in der Theologie habe, als sprechender, als schreibender und als pflichtgemäß lesender Mensch. Die genannten Prozente geben also zuerst meine persönlichen Verhältnisse wieder, aber die Lektüreerlebnisse, die mir zwischen Irenäus von Lyon und Hans Küng zuteil wurden, verleiten mich zu der starken Vermutung, daß die Proportionen eine gewisse all-gemeine Geltung haben.

An den verschiedenen Haltestellen des Lebens, zu denen auch die Emeritierung gehört, ergeben sich günstige Augenblicke. Die Griechen der Antike haben von *καρπói* gesprochen und gemeint, es seien heilige, göttliche Momente, Offenbarungsminuten. Das ist wohl sehr übertrieben, aber die Erfahrung zeigt einem immer wieder, daß in solchen Intervallen Gedanken auftauchen, die sonst, zum Beispiel im eilig-eifrigen Geschäft des Schulehaltens kaum eine Chance haben, beachtet zu werden. So kam in den letzten Monaten aus meinem Unter-, Über- oder Nebenbewußtsein häufig die Frage hervor: Wenn du bei deiner Statistik bleibst und sie auf dich selbst anwendest - von wem hast du am meisten ab-geschrieben? War es ein Papst, war es Karl Rahner oder Scotus Eriugena? Wen hast du vor allen weitergeschrieben, in der bewährten Verlängerung, Verbreiterung, Verdünnung und Hermeneutisierung seiner Texte? Wen hast du als Dazwischenschreiber bearbeitet, in der gelehrten Zitatenmontage, die es möglich macht, deine Ideenfetzen in den fremden Teppich zu weben? Und was dir als Eigenschreibe gilt, bist das wirklich du selbst ganz allein? Könnte es nicht sein, daß die dreißig Sätze, die du dir gutschreibst, nur gefunden hast, weil einer dich gestoßen, erregt, verstört, erheitert, verblüfft, dich also inspiriert hat? Und wer war das?

Je länger die Tradition dauert, um so zahlreicher werden die Autoritäten, die sich an der Straße der Bildung aufstellen und als Tutoren anbieten. Wer sich da durchsetzt, ist einem selbst nicht von Anfang an vollkommen klar. Im Getümmel der Einflüsse und all der tausend Zufälligkeiten, die in der Bücherwelt herrschen, wechseln die Gesichter häufig. Oft zeigt sich erst am Ende einer Wegstrecke, wer der wahre Souffleur war.

Sie kennen die Antwort, die ich mir gegeben habe, sie steht in der Überschrift: Paulus war es. Ich drohe Ihnen jetzt nicht mit einer systematischen und langwierigen Herkunftsgeschichte. Die gibt es gar nicht. Was ich weiß, läßt sich in einigen aphoristischen Skizzen bekannt machen. Daraus wird sich auch ergeben, warum und in welchem Sinn ich dem Gedankenmotor Paulus *Dank* entgegenbringe.

Ludwig Wittgenstein hat 1937 in sein Notizbuch geschrieben:

„Die Quelle, die in den Evangelien ruhig und durchsichtig fließt, scheint in den Briefen des Paulus zu schäumen ... mir ist es, als sähe ich hier menschliche Leidenschaft, etwas wie Stolz oder Zorn, was sich nicht mit der Demut der Evangelien reimt. Als wäre hier doch ein Betonen der eigenen Person, und zwar als religiöser Akt, was dem Evangelium fremd ist. Ich möchte fragen - und möge dies keine Blasphemie sein - : Was hätte wohl Christus zu Paulus gesagt?“¹

In den Evangelien sei alles schlichter, demütiger, einfacher, meint der Philosoph. Dort seien Hütten; bei Paulus eine Kirche, dort seien alle Menschen gleich und Gott selbst ein Mensch, während sich bei Paulus schon eine Hierarchie, Würden und Ämter bilden. Wittgenstein wörtlich: „So sagt quasi mein GERUCHSINN.“ Paulus riecht nicht gut in manchen Nasen, die Literatur ist voll von solchen Anmerkungen zu seiner Person. Ich bleibe im Genus litterarium Wittgensteins und schreibe eine Antwortnotiz: *Wer die Korintherbriefe und den Galaterbrief liest, kann mit Recht zu solchen Gefühlen kommen. Das Problem der überlegenen Intellektualität gibt es nicht nur bei sondern für Paulus. Er ist mit außergewöhnlicher Kraft begabt, und er weiß es, er weiß, daß es auf ihn ankommt, denn er ist der wahre Vorläufer des Christus in die Geschichte hinein. Er muß schäumen und leidenschaftlich sein. Daher sein Kampf mit dieser Lage, der in den Briefen dokumentiert ist. Er spielt seine geistige Überlegenheit aus, er macht sich klein, gibt sich verzweifelte Mühe, sie mit der Liebe in eins zu bringen. Das scheint ihm schon für das Urteil seiner Zeitgenossen nicht ganz gelungen zu sein. Aber in diesem dramatischen Charakter entstand die tragende Grammatik des christlichen Glaubens. Zu mir selber gesagt: für die Entdeckung der großen, bewegenden Gestalten ist die unmittelbare Sympathie kein geeignetes Kriterium. Auch Jesus würde diesen Test nicht bestehen. An allen Häuptern der Menschheit ist etwas Abstoßendes, Rauhes, Fremdes, Unausgeglichenes. Hat Wittgenstein in den Evangelien nicht gelesen, wie die Jünger um den Ehrenplatz*

1 Wittgenstein, Ludwig, Vermischte Bemerkungen. Eine Auswahl aus dem Nachlaß, hg. von G. H. von Wright, Frankfurt 1977, 64.

neben Jesus streiten (Mt 20,20-28)? Daß Matthäus das Basiswort für alle späteren Hierarchiebegründungen geliefert hat: Du bist Petrus, das ist Fels...? (Mt 16,18) Die Betonung der Person Jesus als religiöser Akt konstituiert geradezu die Evangelien. Und was hätte Christus zu Paulus gesagt? Ja, was hätte er gesagt zum Wachstum seiner Bewegung über den brennenden Augenblick seines Lebens hinaus? In die griechischen Städte jenseits der Judenheit? In neue soziale und kulturelle Situationen, in andere Dimensionen der Anhängerzahlen, die neue Gruppenprozesse auslösen mußten? Was hätte Christus zum Fortgang der Geschichte über die Zäsur von Kreuz und Himmelfahrt weg gesagt? Paulus hat sich dreingeworfen, um die dauernde Zeit der Welt mit dem Christuslicht zu verbinden. An dieser Schaltstelle war seine komplizierte Seele vonnöten, die es ohne Larmoyanz ertrug, daß sie vom Satansengel geprügelt wurde und an den Rand der Narrheit geriet (2 Kor 12,7-11).

Viel schwerer ist es, mit 1 Kor 2,15 zurechtzukommen: „Der geisterfüllte Mensch urteilt über alles, ihn aber vermag niemand zu beurteilen.“ Das ist allen Unfehlbarkeitsdefinitionen voraus der unüberbietbare, maximale Überlegenheitssatz. Hat sich Paulus von der gnostisch-mystischen Arroganz überrumpeln lassen, die ihre Totalkompetenz aus dem Anspruch herleitet, den göttlichen Wahrheitspunkt berührt zu haben? Bezeichnet dieses Wort den Ort seiner großen Versuchung, den Berggipfel, von dem aus ihm der Satan *alle Reiche dieser Welt* gezeigt hat? Seine Formel macht es verständlich, warum Paul Feyerabend nach einer Mißbrauchgarantie für Ideen Ausschau gehalten hat:

„Jeder Lehrer, der neue Ideen, eine neue Lebensform einführen will, muß sich über zwei Dinge im klaren sein. Erstens, daß Ideen mißbraucht werden, es sei denn, sie haben einen eingebauten Schutz ... Zweitens muß er sich darüber im klaren sein, daß eine 'Botschaft', die unter bestimmten Umständen hilfreich ist, unter anderen tödlich sein kann...“²

Deshalb lastet Feyerabend Christus die Inquisition an, weil er nicht genug Sicherung in seine Lehre eingebaut hat. War Paulus in ähnlicher Weise fahrlässig und müßte er als einer der Patrone der inquisitorischen Wahrheitsverwaltung gelten, deren Archive Kardinal Ratzinger jetzt in seiner Glaubenskongregation geöffnet hat? Ich weiß zu all diesen Fragezeichen nur einen Wunsch, eine Vermutung und wieder eine Frage. Der *Wunsch*: Wie könnte denn eine Mißbrauchsicherung für Ideen aussehen? Leider beschreibt sie Feyerabend nirgends. Wenn es sie gäbe, oder jemand sie fände, müßte dafür eine Extra-Fassung des Nobelpreises gestiftet werden und der Papst hätte allen Anlaß, eine solche Person in den Rang der Kirchenlehrerin zu erheben. Das wäre mehr als ein effizientes Krebsheilmittel. Die *Vermutung*: Paulus spricht in der überschießenden Freude seiner Glaubensgewißheit vorausgreifend und in die Zukunft fühlend, dorthin, wo einmal die Herzenswahrheit des Menschen und die Wahrheit Gottes übereinstim-

men werden, er redet also mehr zukünftig als gegenwärtig. Und er nennt einen Sachverhalt, an dem keine Ideologie der Demut und keine Demokratisierung rütteln kann: Nur wer im Geist ist, kann Geistiges aufnehmen und beurteilen. Jeder, der sich anderen Bedingungen unterwirft, Paulus nennt sie *irdische Gesinnung* (1 Kor 2,14), wir können heute etwa sagen: das *Konsumglück*, bleibt draußen. Die *Frage*: Warum spricht Paulus so abrupt, daß der Leser meinen kann, der geisterfüllte Mensch, den er im Auge hat, sei zur exklusiven Zufriedenheit mit seiner Erfüllung berechtigt und nicht gleichzeitig verpflichtet, den *Geist in anderen zu vermuten und zu entdecken*? Das wäre die einzige Möglichkeit, dem Mißbrauch der Totalgewißheit entgegenzuhalten. Denn es gibt auch im Bereich der religiösen Ideen kein magisches Pickerl auf den Gedanken oder etwa einen Virus-Desinfektor. Was immer das Charisma der Unfehlbarkeit für die bleibende Verbundenheit der Kirche mit dem Evangelium geleistet haben mag - es gibt auch die Liste der Irrgänge, die es nicht verhindert. Ich nenne nur die eine Sonderbarkeit, die bis in die Gegenwart zum festen Bestand katholischer Kirchenbefindlichkeit gehört: das Interesse der amtlichen Christen an ihrer Rolle, das im Verhältnis zum Aufwand für die Gottesaufmerksamkeit unmäßig entwickelt ist. Auch im Vergleich mit anderen religiösen Gemeinschaften bleibt die Investition erstaunlich, die eingebracht wird für die Amtsdefinition, die Distinktion, die Uniform und die weihevollen Majestät, bei gleichzeitiger Selbstverhüllung des amtstragenden Personals in die Metaphern der unangreifbaren Demut. Warum steht in der Bibel nicht mehr über die Gefahren im Gebrauch religiöser Gewißheiten?

Der berauschte Satz von der Urteilsgewalt des Pneumatikers wird von Paulus an anderen Stellen durch nüchterne Behauptungen kompensiert. Zum Beispiel in seiner Bemerkung über die Konflikte in der korinthischen Gemeinde. Da gibt es Spaltungen, sagt Paulus, und er verurteilt das nicht einfach. „Denn es muß Parteiungen geben unter euch; nur so wird sichtbar, wer unter euch treu und zuverlässig ist.“ (1 Kor 11,19) Er gibt einen Zweck an, wenigstens für die lokalen Vorgänge will er das gelten lassen: Der Dissens ist eine Quelle der Wahrheit in dem Sinn, daß sich darin zeigt, wer der Sache Jesu wirklich verpflichtet ist. Aber was dem Apostel hier eher praktisch einleuchtet, hat vielleicht für den gesamten Vorgang der biblischen Religion grundsätzliche Bedeutung, als Logik der *positiven Entzweigung*. Der Ausdruck stammt aus der Philosophie Hegels³, und mir scheint, er könnte besser als die Einfalt des Einheitsdenkens geeignet sein, die Selbstgabe Gottes an die Welt zu verstehen. Rudolf Schnackenburg kann, ganz im Bann des Johannesevangeliums, an der vielfältigen und gegensätzlichen Welt nur Negatives sehen:

3 Vgl. Hegel, G. W. F., ThWA Register, Frankfurt 1986, 155f; Ringleben, Joachim, Hegels Theorie der Sünde, Berlin 1977, 52-78.

„Die Schöpfung ist aus der Gemeinschaft mit Gott herausgefallen, und die Menschheit ist, soweit die geschichtliche Erfahrung reicht, in Stämme und Völker auseinandergefallen. Die Weltgeschichte ist vorwiegend eine Geschichte der Dissoziation, des Auseinanderbrechens einer ursprünglichen Einheit und Ganzheit. Der Glaube sieht den tieferen Grund dafür im Abfall von Gott, in der Macht des Bösen ...“⁴

Diesem Monismus der Einheit setzt Hegel die Möglichkeit entgegen, den Prozeß der Dissoziation in positiver Weise zu verstehen: „... denn die notwendige Entzweiung ist ein Faktor des Lebens, das ewig entgegengesetzt sich bildet, und die Totalität ist in der höchsten Lebendigkeit nur durch Wiederherstellung aus der höchsten Trennung möglich.“⁵ Ich behaupte nicht, Paulus habe hegelgerecht gedacht, eine Ontologie der Vielheit konstruiert und sich also rechtzeitig mit dem Ausweis der Modernität versehen. Es findet sich bei ihm aber eine religiöse Option, in der er mit erstaunlicher Entschiedenheit auf dem positiven Sinn der Differenz besteht, und ich habe nicht den Eindruck, das Ausmaß der Grundsätzlichkeit, mit der sich der Apostel hier äußert, werde deutlich genug gesehen. Sie kennen die Kapitel 9-11 im Römerbrief, in denen Paulus das Verhältnis der christlichen Gemeinden zum Judentum reflektiert. Er faßt dort in einem paradoxen Satz zusammen, worum es ihm geht: „Ja, ich möchte selber verflucht und von Christus getrennt sein um meiner Brüder willen, die der Abstammung nach mit mir verbunden sind.“ (Röm 9,3) Paulus beschreibt seine Position am äußersten und höchsten Punkt, den er nennen kann, am Verhältnis zu Jesus, dem Christus. Er, der selber ganz Christus gehört und gehören will, so daß nicht mehr er, sondern Christus in ihm lebt (Gal 2,20), will zugleich auf die andere Seite, die Judenheit gehören. Der *in Christus* lebt, will *weg sein von Christus*. Paulus verharrt in der Differenz, die er an seiner exemplarischen Existenz als positive Entzweiung erfährt. Sie spannt sein Leben zwischen Heil und Heil, nicht zwischen Heil und Unheil, zwischen Segen und Segen, nicht zwischen Segen und Fluch, zwischen Geist und Geist, nicht zwischen Geist und Ungeist. In dieser Lage wird der geisterfüllte Pneumatiker gezwungen, den Geist in den anderen, seinen jüdischen Blutsverwandten zu vermuten und zu suchen. Denn er spricht ihnen zu die *Sohnschaft, die Herrlichkeit, die Bundesordnungen, das Gesetz, den Gottesdienst, die Väter und die Verheißungen, das bleibende Segens- und Erwählungswort Gottes* (Röm 9,4-5), allesamt Gaben und Wirkungen des Heiligen Geistes. So wird das pneumatische Selbst eben kraft seiner Erfülltheit geöffnet, das Gewißheit gebende Pneuma verweist es an die anderen, die auf unbegreifliche und Paulus traurig stimmende Weise anders bleiben. Und er war offensichtlich nicht der Meinung, diese Situation der positiven Entzweiung könne innerhalb der Weltzeit in positive Einung aufgehoben werden. Wer sich so mit dem Apostel bewegt, ist nicht automatisch immunisiert gegen die pneu-

4 Schnackenburg, Rudolf, Das Johannesevangelium IV (HThKNT 4), Freiburg/Basel/Wien 1984, 179.

5 G. W. F. Hegel, Jenaer Schriften 1801-1807 (ThWA 2), Frankfurt 1986, 21f.

matische Fanatisierung, aber er wächst mit ihm in eine je größere Aufmerksamkeit hinein. Und dieses Wachstum muß nun gewiß niemand für abgeschlossen halten, als wäre es heute nicht nötig, in dem Weltaugenblick, da die Religionen erstmals bewußt zueinandertreten. An der zeitlichen Spitze des Christentums stehen nicht die Magier der Einheitsharmonie, sondern Gestalten, die Entzweigungsimpulse gesetzt haben: Jesus und Paulus. Sie sahen beide das Heil nicht im Krieg oder im entfremdenden Widerspruch, sondern im Reich des einen Gottes. Aber den Weg dahin verbanden sie mit der Zumutung der Differenz und sahen darin die göttliche Liebe am Werk, die einen vielwegigen Gang eingeschlagen hat. Der Pneumatiker Paulus, der in einem Satz dabei war, alle zeitlichen Vorläufigkeiten auf die eine dogmatische Evidenz hin überspringen zu können, hat mit dem anderen Satz bekundet, was er in der Redlichkeit seiner Glaubensarbeit gelernt hat: daß er in der Perspektive zu bleiben hat, daß er nicht einzig und allein ist mit der erfüllenden Geistfreude, daß er nicht befugt ist, die Verstreuung des Geistes in der Zeit auf den Ewigkeitspunkt hin zu sammeln, daß ihm nicht die Macht, sondern die Gnade gegeben ist. So wird gerade er zum überzeugenden Zeugen gegen alle Totalisierungsversuche, und seine Autorität scheint mir nicht geschwächt zu sein durch die Einwände gegen seine Theologie. Nicht durch die mystische Abwendung von aller Differenz, die in das Uneigentliche, Exoterische verbannt wird, so daß Jesus bei Meister Eckhart praktisch verschwinden muß. Nicht durch die humanistische Verurteilung, die alle religiöse Leidenschaft als Aggressionsstiftung ansieht und ihre Verbindung mit konkretester Ohnmachtsbereitschaft nicht wahrnimmt. Nicht auch durch die judaistische Rückführung des christlichen Evangeliums, die faktisch auf eine Reduktion des gesamten Offenbarungsvorganges hinauskommt.

Paulus gehört zu den Autoren, die durch strenge Konsequenzmacher ziemlich leicht erledigt werden können. Wenn er auf logische Stimmigkeit durchmathematisiert wird, zeigt sich bald, daß die Fäden seiner Gedanken nicht gleichmäßig gespannt sind. Ich will ihn jetzt nicht auf diese Waage stellen, weil ich überzeugt bin, daß mit der eintönigen Methode der Zusammenhangsprüfung keine einzige große Stimme der menschlichen Tradition erfaßt werden kann. In seinen Briefen bietet er eine Mischung aus großen anfangenden Gedanken, aus der Freiheit, die Folgerichtigkeit seiner Überlegungen zu unterbrechen, und aus der inneren Zufälligkeit, der er ausgeliefert war. Ich gehe dazu noch einmal auf das Wort aus dem Römerbrief ein. Paulus hatte ein großes Pathos zu vergeben: *Von Christus will er weggeflucht sein zugunsten anderer*. Sehen wir zu, wie er das verteilt, wer in den Genuß seiner Solidarität kommt, die er mit unüberbietbarer Schärfe ausdrückt. Die Antwort ist klar: es sind allein die Juden, denen er sich so zuwendet, es sind nicht die Sklaven, nicht die Frauen, vor allem nicht die Eheleute. Es wäre durchaus denkbar, daß er für diese Personengruppen die gleiche religiöse Energie eingesetzt hätte. Besonders verblüffend ist seine Behandlung des Standes der christlichen Eheleute in 1 Kor 7, einem der wirkungs-

reichsten Texte des gesamten Neuen Testaments. Paulus stimmt in dessen große Tendenz ein, die Ehe und mit ihr die Familie als religiöses Medium zu relativieren, ihr den Status einer Größe ersten Ranges zu nehmen. Das war in der antiken Kultur seit längerem im Gang, in der sokratisch-platonischen Tradition⁶, vor allem im Kynismus⁷ und wohl auch im Bereich des Judentums, wie die qumranischen Texte⁸ zeigen. Der christliche Apostel hat offensichtlich in diesem Zusammenhang für seine Gemeinden eine neue Situation im Auge. Sie sollte bestimmt sein von der freien Wahl des ehelichen oder des nichtehelichen Weges. Nach beiden Seiten lehnt er eine gesetzliche Nötigung ab, sowohl für die Ehe (1 Kor 7,6)⁹ wie für die Ehelosigkeit (1 Kor 7,25.35) und spricht allgemein von Wahlmöglichkeiten für Christen, nicht schon von der Lebensform des späteren Klerus. Er selbst ist hier keineswegs neutral, sondern nennt seine persönliche Option und empfiehlt sie den Empfängern seines Briefes zur Nachahmung: „Ich wünschte, alle Menschen wären unverheiratet wie ich“ (1 Kor 7,7; vgl. auch 7,25.38). Bis zu diesem Punkt hat man keine Schwierigkeiten, dem großen Autor zu folgen, sondern man wird sein Konzept der größeren Freiheit begrüßen, auch wenn man sich schon leise wundern mag über den utopischen Ton, daß am besten *alle Menschen unverheiratet sein sollen*. Das mußte für Paulus in strenger Konsequenz den Abbruch aller Fortpflanzung bedeuten, denn uneheliche Zeugung kam nicht in Frage. Klingt hier die Utopie des End-Verhaltens der Gemeinde durch, die in der letzten Phase der irdischen Zeit lebt und dem Ende gemäß lebt? Wie immer, der utopische Nebenton leitet den Teil seiner Überlegung ein, der Widerstand hervorruft. Es ist die Art, wie Paulus seine Wahl begründet. Er beruft sich zuerst auf die kommende Katastrophen-Not des Weltendes. Diese wird, meint er, besser allein bestanden, ohne Ehepartner, ohne Kinder, ohne Familie. Diese vergrößert nur die Welt-Not und die Welt-Sorge: „Ich meine, es ist gut wegen der bevorstehenden Not, ja, es ist gut, für den Menschen so zu sein.“ (7,26; vgl. auch 7,28f.32) Er will davon befreit sein und möglichst viele davon befreit wissen. Die Zeit ist kurz. „Daher soll, wer eine Frau hat, sich in Zukunft so verhalten, als habe er keine ...“ (1 Kor 7,29). Dagegen stehen Fragen auf, die auch durch die tausend Verrenkungen der Paulus-Exegese nicht still gemacht werden können. Ich lasse jetzt das Problem des Wissens um das nahe Ende ganz beiseite, und spreche nur von der Qualität dieses Argumentes. Es be-

- 6 Vgl. Schweitzer, H. R., Art. Familie, Ehe I, in: HWPh 2, Basel/Stuttgart 1972, 895-898.
- 7 Vgl. Luck, Georg, Die Weisheit der Hunde. Texte der antiken Kyniker. Stuttgart 1997, 112.152.192.198-199.236.354-356.364.
- 8 Vgl. Maier, Johann/Schubert, Kurt, Die Qumran-Essener. Texte der Schriftrollen und Lebensbild der Gemeinde, München 1973, 42-49.
- 9 Vgl. zur rabbinischen Verpflichtung auf die Ehe: Niederwimmer, Kurt, Askese und Mysterium. Über Ehe, Ehescheidung und Eheverzicht in den Anfängen des christlichen Glaubens (FRLANT 113), Göttingen 1975, 85-86.

steht ganz schlicht im Appell an die Leidensangst des Menschen und in der Aussicht, das Leiden zu mindern. Das Ende scheint nur die Sorge des Individuums um sein Wohlbefinden anzuzünden. Also heißt es allen Ballast vermeiden, die Strategie der geringsten Angriffsfläche anwenden. Ehe und Familie sind für die Endzeit negative Werte, erscheinen nur unter den Stichworten *Sorge* und *Not*. Daß in diesem Sozialgefüge auch Kräfte wachsen könnten, Liebe, Treue, Fürsorge, Haltung, Stützung, erwähnt Paulus nicht, obwohl er an anderen Stellen davon spricht.¹⁰ Er sieht nicht auf das *Wir* und seine eigentümliche Dimension, sondern ist auf das *Ich* fixiert. So setzt er das Motiv einer Sicherungseschatologie, die ganz für das besorgte Individuum konzipiert ist. Sie hat in der christlichen Rezeption großen Anklang gefunden. Und auch dieses: Wie sollen sich die Eheleute, die Eltern und die Kinder haben, als hätten sie sich nicht? Die berühmte $\omega\varsigma\ \mu\eta$ -Formel, um die sich viel unbrauchbarer Tiefsinn angesammelt hat, benützt Paulus, um die Unangreifbarkeit des Menschen plausibel zu machen, der aus dem personalen Familienverhältnis gelöst ist. Mir ist beim Lesen dieser Passage plötzlich ein Vers aus Rilkes Sonetten an Orpheus eingefallen: „Sei allem Abschied voran, als wäre er hinter / dir, wie der Winter, der eben geht.“¹¹ Das scheint auch Paulus zu meinen: den Griff voraus nach dem Abbruch der Welt, die mich berührt. Was ich selbst im vorhinein beende, wird weniger oder gar nicht weh tun. Nun ist ein solcher Beendigungsakt denkbar an den Inhalten, die Paulus sonst noch nennt: *weinen wie nicht, sich freuen wie nicht, kaufmännischen Handel treiben wie nicht, die Welt nutzen wie nicht*. Aber wie kann diese Nichtung einer Person angetan werden? Der angetrauten Ehefrau, dem Ehemann, den Eltern, den Kindern, wie diesen Beendigungsakt in die Stimmung der christlichen Familie umsetzen? Das läßt sich nicht umsetzen, wenn das Wort gilt, das der gleiche Paulus im gleichen ersten Korintherbrief sagt: Die Liebe „hält allem stand“ und sie „hört niemals auf“ (1 Kor 13,7-8). Sie gehört also gerade in das Ende. Und wie sollte sie nicht eben auch in der Familie stattfinden können?

Das andere Argument, das Paulus für seine Option bringt, bezieht sich auf die totale Hingabe an Christus.

„Der Unverheiratete sorgt sich um die Sache des Herrn, er will dem Herrn gefallen. Der Verheiratete sorgt sich um die Dinge der Welt, er will seiner Frau gefallen. So ist er geteilt. Die unverheiratete Frau aber und die Jungfrau sorgen sich um die Sache des Herrn, um heilig zu sein an Leib und Geist. Die Verheiratete sorgt sich um die Dinge der Welt, sie will ihrem Mann gefallen.“ (1 Kor 7,32-34)

Die Exegeten meinen, man könne diesen Text auf zwei Weisen lesen. Einmal als praktische Überlegung zur Verteilung der vorhandenen Lebensenergie. Wer verheiratet ist, muß einen Teil davon für die Familie aufwenden, und kann nur

10 Vgl. 1 Thess 4, 3-5.

11 Rilke, Rainer Maria, Die Sonette an Orpheus II/13, in: Sämtliche Werke 1, hg. v. Rilke-Archiv, Frankfurt 1987, 759.

den anderen Teil für die *Sache des Herrn*, die pastorale Evangeliumsarbeit einsetzen. Das wäre ein eher problemloser Befund zur faktischen Kräfteverteilung im christlichen Gemeindeleben. Sehr anders steht es mit der zweiten Lesart, nach der Paulus eine direkte Beschreibung des Verhältnisses zu Christus liefert. Dieses kann nur in der ehelosen Lebensform zur vollkommenen Hingabe werden, während die Ehe das Christus-Verhältnis vermindert, weil sie die Lebensenergie und das Liebespotential teilt. Es war diese christologische Interpretation, mit der das Argument in der Geschichte des Christentums gewirkt hat und bis heute wirkt. Ich meine auch, daß der Wortlaut des Korintherbriefes zumindest stark in diese Richtung klingt. Der Syllogismus, dessen sich Paulus bedient, lautet demnach: *Obersatz*: Das Verhältnis der Gläubigen zu Christus ist nur als ungeteilte Zuwendung aller Lebenskräfte vollkommen. *Untersatz*: Die Ehe ist aber auch für die Christen ein Verhältnis der Teilung. *Schluß*: Also kann aus der Ehe kein vollkommenes Christusverhältnis entstehen. Ich nenne das den *mythischen Jungfräulichkeitssyllogismus*, weil er eine mythische, nicht eigentlich theologische Struktur hat. Er liegt vielen Liebesgeschichten der griechischen Göttersage zugrunde, wenn zum Beispiel Zeus in die Ehe der Europa und des Asterion oder der Alkmene und des Amphytrion einbricht und die Gattin ganz für sich nimmt. Das übermächtige göttliche Individuum tritt als der Dritte auf, als der Rivale, der seinen Anspruch gegen die menschlichen Partner durchsetzt. Der Gott oder die Göttin wird zum teilenden Prinzip. Der biblische Theologe Paulus könnte sich eine solche Schlußfolgerung im Grunde nicht gestatten, weil es ihm der Glaube verwehrt, Gott als den teilenden Dritten anzusehen. Denn aus Gott stammt das Ich, aus Gott das Du, und auch das Wir, zu dem sich Ich und Du verbinden, stammt aus Gott und verhält sich zu Gott. Alle Teile und alle Verknüpfungen haben mit dem ewigen Mysterium des Schöpfers und Erlösers zu tun. Das brauche ich dem Rabbi aus Tarsos nicht besserwisserisch vorzusagen, das ist ihm bekannt genug. Aber warum dann dieser seltsame Syllogismus? Ohne Zweifel nimmt in dieser logischen Figur Christus, der Herr die Position Gottes ein. Hat vielleicht auch Paulus beim Briefschreiben dann und wann ein wenig geschlafen, wie das dem Vater Homer für manche seiner Schlampereien nachgesagt wurde? Schüttelt er so leichthin ein ad hoc Argument aus dem Ärmel, das ihm für das korinthische Publikum geeignet schien, dem die Göttergeschichten bekannt waren. Wollte er eine kurzfristige Wirkung erzielen im Vertrauen darauf, daß der große Zusammenhang des Briefes schon alles ins rechte Gewicht bringen werde? Ich weiß es nicht und bin weiterhin neugierig auf überzeugende Auskünfte zu diesem Rätsel. Mit Gewißheit können die Folgen des Jungfräulichkeitssyllogismus genannt werden. Wird er, wie das in der Tradition geschieht, als grundsätzliche Lehre aufgefaßt, dann gerät das menschliche Eheverhältnis unter den Druck der göttlichen Rivalität des Christus. Und daraus ergeben sich greifbare und wie ich meine auch sehr ambivalente Konsequenzen, die ich jetzt nur aufzählen kann:

- Die eschatologische Ortlosigkeit der ehelichen Nächstenliebe. Das eheliche Wir hat kein oder nur ein vermindertes Verhältnis zu Christus.
- Die reduktive Sicht der Ehe, der Paulus in 1 Kor 7 nur die Funktion der Triebstillung zuschreibt. Er sagt nicht einmal etwas vom Fortpflanzungszweck.
- Die spirituelle Entmündigung der Eheleute und der Laienschaft bis heute.
- Die Einführung des Zweiklassenchristentums, der vollkommenen und der unvollkommenen Christen.¹²
- Die gezielte Selektion der Metaphern für die Welt der Auferstehung, die alle aus der Dimension der Nahrungsaufnahme (Gelage, Hochzeitsmahl) und der Machtübung (Macht haben, herrschen, richten), nicht aus dem erotischen Bereich (Hochzeitslager) genommen sind.

Wir sehen, daß Paulus in der Frage, *wie die christlichen Lebensstände in der Gnade zusammengehören*, ein distanzierendes Verfahren anwendet, während er bei der Frage, *wie Judentum und Christentum in der Gnade zusammengehören*, seine existentielle Solidarität leidenschaftlich für die Verbindung einsetzt. Wer die seither geschehene Rezeption seiner Gedanken betrachtet, kann zu der Meinung kommen, daß sein juden-christliches Anliegen geringeren Erfolg hatte als sein Jungfräulichkeitsprojekt, und daß beides, der Mißerfolg und der Erfolg die kirchliche Bezeugung des Evangeliums belasten. Es gehört nun sicher auf die Liste der Lerngewinne, die im Laufe der Überlieferung erzielt wurden, daß es zuweilen möglich und nötig ist, das in der Offenbarungserfahrung erreichte Konzept von den Begründungsargumenten und Plausibilitäten der zeitlichen Umstände zu lösen, um es in seiner Wahrheit zu bewahren und seiner aktuellen Geltung zugänglich zu machen. Denn es gibt das Phänomen, daß Begründungsmuster geschichtlich stärker wirken als die Idee, die sie stützen sollen, so daß diese förmlich aufgehoben wird. Deshalb haben die Päpste ziemlich früh begonnen, Paulus zu distinguieren, zum Beispiel, seine Botschaft von der Christusunmittelbarkeit aller Menschen festzuhalten, aber seine Argumentation zum Status der Sklaverei nicht weiter als verbindlich zu betrachten. Ich bin überzeugt, daß es längst an der Zeit ist, einen ähnlich kritischen Umgang mit seinem Jungfräulichkeitssyllogismus einzuleiten und damit die eschatologische Rehabilitierung

12 Vgl. die Reservierung der eschatologischen Bedeutsamkeit für den Zölibat im II. Vatikanum: „Sie geben Zeugnis für die Auferstehung in der künftigen Welt (vgl. Lk 20,36)“ (Dekret über die Ausbildung der Priester Art 10). Die Ehelosigkeit ist „ein besonderes Zeichen für die himmlischen Güter ...“ (Dekret über das Ordensleben Art 12); vgl. auch Dekret über Dienst und Leben der Priester Art 16. Die Ehe gehört der vergehenden Welt an: Katechismus der Katholischen Kirche, München 1993, Nr. 1619: „Die Jungfräulichkeit um des Himmelreiches willen ist eine Entfaltung der Taufgnade, ein mächtiges Zeichen des Vorrangs der Verbindung mit Christus, des sehnsüchtigen Harrens auf seine Wiederkunft, ein Zeichen, das auch daran erinnert, daß die Ehe der Weltzeit angehört.“

der Ehe, eine theologische, nicht mehr mythische Begründung des Zölibates möglich zu machen.

Das heißt keineswegs, Paulus verlassen oder eine ungehörige Paulusverbesserung betreiben, sondern dem Paulus mit Paulus nahelegen, den mythischen Syllogismus in das Archiv zu tun. Denn er ist der Prophet und Philosoph des Kreuzes. Kein anderer Theologe der ersten Stunde hat mit ähnlicher Klarheit die Logik des Evangeliums bewußt gemacht. Der Kreuzpflock ist die Achse der Menschengeschichte, die Drehangel der Liebe. Gott geht an den konkretesten, einzelsten Ort, um von dort aus alles in allem zu werden. Mit dieser Gottesbewegung ist das ewige Mysterium von überallher ganz erreichbar. Die Voraussetzung dafür ist einfach geworden: sie heißt *sich einlassen auf das Schema des Menschen*, in der Art wie Christus es getan hat. (Phil 2,7) Und dieser dramatische Realismus überholt alle asketischen Strategien, eine eigentliche gottwürdige Lebensform auf der Welt ausfindig zu machen.

Von Paulus gibt es nur Briefe, keine Katechismen, kein Handbuch der systematischen Theologie, keine Traktate, wie sein Zeitgenosse Seneca sie geschrieben hat. Diese Anlaß- und Zufälligkeitsliteratur ist in ihrer Gestalt für den Autor selbst nicht zufällig. Es scheint, daß er nur so reden wollte, weil er es nur so konnte. So stimmt es zu ihm, wenn ich mit einer kurzen Kaskade von Aphorismen schließe, die beim Lesen seiner Episteln in mir aufgestiegen sind.

Die auffallendste Bewegung am Leben des Paulus ist der Sturz. Vor Damaskus, heißt es, fällt er im Christuslicht vom Pferd. Und so fällt er sein ganzes weiteres Leben in diese Richtung, und im Fallen findet er seine Sprache.

Paulus war einer der raren Menschen, denen Gott zur Hauptsache geworden ist. Das ist etwas ganz anderes, als Gott irgendwie dazuhaben wollen, für die Begründung des Kirchenbetriebes zum Beispiel, oder als die resignierte Vermutung, daß es wohl irgend etwas weiteres geben muß, weil es ja immerhin schon etwas gibt, oder als Lehrinhalt von Unterrichtsprogrammen. Gott war für Paulus das anwesende Ziel, auf das hin der ganze Treibsatz seiner Lebensenergie verbrannt ist. Deshalb betrachten wir heute sein Wort als einen Bestandteil der Offenbarung.

Die Systematiker arbeiten überall, nicht zuletzt in der Religion, an der Vermeidung von Überraschungen. Sie haben auch Paulus systematisiert und mußten dabei übersehen, daß er nach allen seinen Innigkeiten und Vorstößen in die Gesinnung Gottes, nach allen Sätzen über die ewigen Willensregungen, Verheißungen und Pläne plötzlich einen Namen Gottes suggeriert, der alles noch einmal Gott zuwirft: Gott ist *die Überraschung*. Was er - in Liebe - sein wird, ist noch in keinem Auge, in keinem Ohr, in keiner Herzensinnerlichkeit (1 Kor 2,9), und niemand kann ihn als Vorhandenheit benützen.

Wir haben in diesem Jahrhundert aufs neue gelernt, daß wir die Gottesfürchtigen fürchten müssen, wie auch unzählige Menschen unter den Zeloten der Gottlosigkeit furchtbar gelitten haben. Wir sehen, wie der Gott, der im fromm

geschlossenen Bewußtsein gefangen ist, zu brennen und zu strahlen beginnt, und wie aus der Seele ein drohendes Tschernobyl wird. Bei vielen, die sich religiös nennen, ist Gott nichts anderes als der Ausdruck für die Heftigkeit ihrer Ansichten. Und Paulus? In der Seele dieses Mannes lebte die Bereitschaft zum großen Griff nach dem Ganzen, aber er war auch stark genug, zu erleben, daß es ihm verwehrt wurde, er wußte um den Stachel seiner geschöpflichen Ohnmacht, um die Zerrissenheit der in sich selbst herumirrenden Seele (2 Kor 12,7; Röm 7,7-25). Der mögliche Theokrat Paulus wird vom realen negativen Theologen Paulus verhindert. Das Wort ist nicht sehr brauchbar und eher ein Gewohnheitsvokabel der Dogmatik. Es verdeckt, daß an der Gottesrede des Paulus nichts Negatives ist und auch die verneinenden Sätze positiv gemeint sind. Was der Apostel immer wieder in abwehrenden Radikalsätzen sagen möchte, ist dieses: *Gott ist über alle Faßbarkeit hinaus wirklich*. Denken Sie jetzt nur an Röm 8, 26: „Denn wir wissen nicht, worum wir in rechter Weise beten sollen.“ Das sagt er der christlichen Gemeinde, zu ihrem öffentlichen Kult und ihrer intimen Gebetsfrömmigkeit, ja in die ganze Szene der menschlichen Kultureistungen hinein. Kein Gebet umgreift Gott, alles Reden ist getragen von den Seufzern des Geistes, und diese sind erst recht nicht in Worte zu fassen. Aber dahin sind wir bewegt und vertrauen uns der heimlichen Arbeit des Pneumas an. Die Heftigkeit des Paulus, die aus den Briefen entgegenschlägt, ist Bewegungsverhemenz, nicht die harte Bigotterie der seßhaften Gotteseigentümer.

„Jetzt schauen wir in einen Spiegel und sehen nur rätselhafte Umrissse ...“ (1 Kor 13,12) Das ist, polemisch ausgedrückt, gegen die Konstrukteure Gottes gesprochen, die bei Gott ankommen wollen wie die Rompilger beim Heiligen Vater, an einer Endstation, wo sie ihn umstehen und umgeben können. In sachlichem Ton heißt es: *Die Sprache reicht eben hin, um Gott anzudeuten*. Vielleicht hätte Paulus bei all seiner Allergie gegen die Buntheit der polytheistischen Religionswelt mit Heraklit einverstanden sein können, der einmal von Apollo sagt: „Der Herr, dessen Orakel zu Delphi ist, spricht nicht aus und verbirgt nicht, sondern gibt ein Zeichen.“¹³ Der Gott lockt mit einem hingeworfenen Rätselcode die Menschen auf den Weg der Erkundung seiner Wahrheit. Paulus hat schließlich alles, sein ganzes Wissen, seine ruhelose landauf landab fahrende Arbeit für den Messias Jesus an diesen Faden gehängt, und gemeint, das sei genug für die initiale Zündung der Liebe, durch die alles definitiv in Fahrt gerät. Wenn die göttliche Mitteilung Andeutung ist, muß auch der hermeneutisch-praktische Umgang mit ihr entsprechend sein, das heißt: eine Überführung in vollständige Eindeutigkeit ist ausgeschlossen.

Die Kirche ist im Sinn des Paulus in keiner Weise um Gott herumgebaut, weder liturgisch, noch sprachlich, noch dogmatisch und erst recht nicht von irgendeiner magisch-ästhetischen Machtübung her. Sie ist auf den Weg gesetzt,

nur auf dem Weg zu Gott hin gottgemäß, und nur der Satan kann sie zu der Idee verleiten, um Gott herumgekommen zu sein.

Da ich nun in der ganzen Rede aphoristisch verfahren bin, kann ich auch aphoristisch schließen, ohne Sie mit einer ordentlichen Zusammenfassung hinzuhalten. Es genügt mir, wenn Sie irgendwie nachempfunden haben, daß mein Dank an Paulus aufrichtig ist, aus vielen Stimmungen zusammengesetzt, auch dort nicht unterbrochen, wo ich meine, mit dem Apostel streiten zu müssen. Ich habe darüber nachgedacht, wie der Stil des Paulus zu beschreiben wäre, und ich bin in Goethes *West-Östlicher Divan* auf einen Vers gestoßen, der mir recht passend vorkommt. Den sage ich zum Schluß, zuerst mit einem Gefühl der Bewunderung für den Briefschreiber, der nirgendwo quatscht, keine Plaudereien liefert, die gedrängte Kürze liebt, Sätze eher abbricht als verlängert und daher dem Leser nie das Opfer der Langeweile abverlangt. Ich sage den Reim aber auch gewissermaßen als Sühneformel für alle Breittretungen und Auswalgungen, die dem Text des Paulus angetan wurden. Ich habe dazu auch eben jetzt noch meinen Teil beigetragen. Goethe also hat recht: „Getreter Quark wird breit, nicht stark.“¹⁴

14 Goethe, Johann Wolfgang von, Gedenkausgabe der Werke. Briefe und Gespräche 3, hg. von Ernst Beutler, Zürich³1966, 340.